

Die deutsche Seewarte in Hamburg.

Leipzig, 15. April. Die Direction der deutschen Seewarte in Hamburg hat einen sehr umfangreichen gedruckten ersten Jahresbericht über die Organisation und die Thätigkeit dieses Institutes erstattet. Der Bericht erstreckt sich auf die Zeit vom 1. Januar 1875 bis Schluß des Jahres 1878, also auf einen vierjährigen Zeitraum, und wir entnehmen seinem allgemeinen Theile Folgendes:

Die Erforschung der physikalischen Verhältnisse aller durch den Verkehr der Völker berührten Meere und der über denselben lagernden Atmosphäre, die praktische Verwerthung der dadurch gewonnenen Ergebnisse ist zur Entwicklung, zur Förderung und Sicherung jenes Verkehrs unerlässlich. Damit dieser Grundgedanke fruchtbringend verwirklicht werden kann, bedarf die Handelsmarine, welcher der Weltverkehr zur See in erster Linie anvertraut ist, um der ihr gestellten Aufgabe gerecht zu werden, einer wissenschaftlichen Institution, die sich ganz ihren Bedürfnissen mit Bezug auf Literatur, Arbeitsmethode und Instrumente der Navigation zu widmen in der Lage ist. Eine solche Institution besitzen wir in der deutschen Seewarte, deren Ziele in großen Zügen durch die vorstehenden Worte bezeichnet werden.

In erster Reihe widmet die Seewarte sich der maritim-meteorologischen Forschung, einer Wissenschaft, die sich als so fruchtbringend erwiesen, daß das in dieselbe gesetzte Vertrauen, es würden durch sie die allgemeinsten und wichtigsten Gesetze auf dem Gebiete der Witterungskunde und deren Anwendung auf das praktische Leben zunächst beleuchtet, ja selbst festgestellt werden, begründet erscheint. Neben dem vorwiegend zu wissenschaftlichen Zwecken dienenden Arbeiten befaßt sich die Seewarte ferner mit der Prüfung der sowohl für die praktische Navigation, als auch für die wissenschaftlichen Beobachtungen erforderlichen Instrumente. Chronometer, Sextanten, Compassen u. s. w., von jeder Fachmann von Erfahrung weiß, mit welcher Genauigkeit, deren Ermittlung erhebliche Uebungen und Einrichtungen erfordert, die man bei Privaten nicht findet und am zweckmäßigsten vom Staate auch der Handelsmarine zur Verfügung gestellt werden. Durch die Einführung und Verbreitung des Eisens beim Schiffbau ist ein neues Element für die Schwierigkeiten in der Ausübung der Schiffahrt entstanden, dessen Behandlung wissenschaftliche Bildung und eine weitverbreitete Erfahrung erfordert. Die Lehre vom Magnetismus in der Navigation, die Abweichung der Compassen an Bord eiserner Schiffe können rationell nur in einem Institute vom Charakter der Seewarte studirt und geübt werden.

Unsere Zeit trägt als ein charakteristisches Merkmal der in ihr hervortretenden Bestrebungen die Anwendung der Wissenschaft auf das alltägliche Leben, und es zeigt sich das an der Meteorologie ganz besonders treffend. Der ausübenden Witterungskunde wird gegenwärtig zu Wasser und zu Lande in allen civilisirten Staaten eine Beachtung und Fürsorge zugewendet, zu welcher sich in anderen wissenschaftlichen Zweigen nur schwer eine Parallele finden läßt. Es ist schon oben der maritimen Meteorologie gedacht worden, aber auch die Pflege einer wohlorganisirten Meteorologie an den Küsten kann in ihrer Verwerthung zu Zwecken von Sturmprognosen, Sturmwarnungen, von den erspriechlichsten Folgen für Handel, Schiffahrt und das Gewerbe der Fischerei sein. Dabei ist denn auch der deutschen Seewarte zu ihren übrigen Aufgaben noch die zugewiesen, als Centralstelle für das Sturmwarnungswesen und die dafür erforderlichen Beobachtungsstationen an den deutschen Küsten zu dienen.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich von selbst die Stellung der deutschen Seewarte zu anderen verwandten Instituten des In- und Auslandes. Während die Beschäftigung mit meteorologischer Forschung der Seewarte in der Reihe der meteorologischen Centralstellen ihren Platz anweist, lehnt sich dieselbe, vermöge ihrer Pflege der Hydrographie, der Instrumentenkunde und der verwandten Zweige der Navigation, an die Hydrographischen Anstalten an, von welchen letzteren sie sich — abgesehen davon, daß sie nur für die Handelsmarine direct zu wirken berufen ist — dadurch unterscheidet, daß das Gebiet der Marinevermessung und die Herausgabe der Resultate derselben in Karten ihrem Wirkungskreise fern bleibt.

Die deutsche Seewarte gesfällt in folgende vier Abtheilungen:

Abtheilung I. Die Organisation der meteorologischen Arbeit zur See innerhalb der deutschen Handelsmarine und die Verwerthung der durch diese Organisation zusammengetragenen Beobachtungen für die Wissenschaft überhaupt und zum Vortheile des deutschen Seeverkehrs insbesondere bildet den Kern der dieser Abtheilung gestellten Aufgabe.

Abtheilung II. Diese Abtheilung befaßt sich mit der Beschaffung und Prüfung sämtlicher (mit Ausschluß der Chronometer) für die Zwecke des Institutes, der Zweigorgane desselben und dessen Mitarbeiter erforderlichen Instrumente. Eine specielle Aufgabe dieser Abtheilung bildet die Pflege der Wissenschaft der Deviation der Compassen an Bord eiserner Schiffe, deren Anwendung in der praktischen Navigation und Weiterentwicklung.

Abtheilung III. functionirt als Centralstelle für

Wettertelegraphie, Küstenmeteorologie und das deutsche Sturmwarnungswesen und entwickelt sich nach und nach zur Centralstelle für die ausübende Witterungskunde in Deutschland.

Abtheilung IV. oder das Chronometer-Prüfungsinstitut hat sowohl die Aufgabe, in alljährlichen Concurrenzprüfungen die deutschen und schweizerischen Fabrikate auf dem Gebiete der Chronometer-Macherei zu prüfen, als auch die im Gebrauche befindlichen Instrumente der Handelsmarine den üblichen Untersuchungen zu unterwerfen.

Italienische Studentenumulte.

K. Wh. Leipzig, 16. April. Von der althergebrachten „Sapienza“ Pifa's, einer der ältesten Hochschulen Italiens, werden studentische Unruhen, jugendliche Aprilstürme gemeldet. Die Stadt am Arno mit ihrem berühmten schiefen Thurm ist aus ihrem Stilleben herausgerissen worden durch eine immer größere Dimensionen annehmende Studentenaufregung.

Einer der Professoren hatte es durch Strenge bei den Semesterprüfungen — die dort stattfinden, um den Inhalt der Collegien mit den Studierenden zu repetiren — und durch schroffes Auftreten vor Dichtern „glücklich“ dahin gebracht, daß so zu sagen sein Verdienst zur Studentenschaft womöglich ein noch schiefere geworden war als das des Campanile des berühmten Thurmes von Pisa.

An dem eingetretenen Zerwürfniß zwischen Studenten und Professoren war eigentlich Niemand thätig schuld, als Sanct Joseph der Nährvater, der seinen Tag am 19. v. M. hatte. Die Studenten feiern ihn allezeit gern als Ferien- und Festtag, obgleich er als solcher im Universitätskalender gestrichen ist. Ein Professor der Botanik las insofern diesen vor fast leeren Hörsälen, was ihn so erbitterte, daß er öffentlich erklärte, diesen seinen Studenten nicht mehr lesen, noch mit ihnen botanisiren zu wollen. Darnach kamen die Osterfeiertage. Als die betreffenden und betroffenen Studenten nach dem Feste wieder in den Collegien erschienen und des Botanikers Erklärung lasen, ersuchten sie ihn, seinen Entschluß zurückzunehmen und wieder zu lesen. Damit beehrte sich Professor Carniel feineswegs, sondern er verlangte ein von allen diesen Hörern unterzeichnetes Gesuch, also ein Pater peccavi.

Das war den Herren Studiosis denn doch etwas zu viel. Die übrigen Commilitonen waren gleichfalls empört darüber. Man strömte in Carniel's Vorlesung und „tömmelte“ ihn in aller Form auf italienisch „aus“, dergestalt, daß er das Auditorium verlassen mußte. Um die Wiederkehr dieser tumultuarischen Vorgänge zu vereiteln, trat der akademische Rath zusammen und beschloß, den Botaniker zu ermahnen, seine Vorlesungen vorläufig einzustellen. Andererseits fanden große Studentenversammlungen in der Universität statt, obgleich der Rector seine Genehmigung dazu verweigert hatte, und die Angelegenheit nahm immer größere Ausdehnung an, indem auch die Hörer aus anderen Facultäten die Sache der Unzufriedenen zu ihrer eigenen machten. Man beschloß, dem Professor förmlich aufzusagen, ihn quasi zu ewigem Stillstehen in Pisa zu verurtheilen und, falls er wieder lesen wollte, nicht wieder zu Worte kommen zu lassen und eine Beschwärzung und Denkschrift an die königliche Regierung in Rom zu schicken! Das Ministerium ist nun freilich durch die Verfassung behindert, direct Deputationen und Petitionen von Studierenden anzunehmen. Alles hat durch den Rector zu geben. Dieser ist jetzt nach Rom gereist, um dort Bericht zu erstatten und geeignete Maßregeln gegen die Tumultuanten zu beantragen. Dies hätte wohl eher geschehen sollen. Das italienische Sprichwort von der Langsamkeit der Pisaner (sneccorso di Pisa) scheint sich jetzt und fort zu bewahrheiten.

Neues Theater.

Leipzig den 16. April. Die gestrige Aufführung der freitaglichen „Journalisten“ gehörte nicht zu den besten, die wir von diesem hier so oft vorgeführten Stücke gesehen haben; gerade die Reubefugnisse erwiesen sich dem Lustspiel nicht günstig, während die bereits bekannten Kräfte, in erster Linie Herr Lieb als Schmod, Herr Eichenwald als Piepenbrind, Herr Stoedel als Wellmann und Herr Stürmer als Oberst Berg, ihre volle Schuttdigkeit thaten.

Hr. Satran, die wir zum ersten Male in der Rolle der Adelheid sahen, ist gewiss eine feinsinnige Darstellerin; aber ihre ganze Persönlichkeit paßt nicht entfernt zu dieser Rolle. Eine frische Schönheit vom Range, mit etwas übermäßigem Behagen und dem Wohlgefühl eines gesunden Lebens, so eine Art weiblicher Holz, darf Adelheid keine Spur von Sentimentalität zeigen. Der Grundton in Hr. Satran's Sprechweise ist aber ein sentimentalischer; ihre ganze Individualität steht in offenbarem Widerspruch zu der Gestalt, welche freitag gezeichnet hat. Nicht die Darstellerin trifft der Tadel, sondern die falsche Besetzung.

Der Gast, der sich in der Rolle des Holz und vorführte, Herr Eschenbach, hat sich für sein erstes Auftreten eine der schwierigsten Aufgaben gewählt. Holz läßt sich nicht spielen mit der üblichen Routine der Bouvionts, die wir dem Darsteller nicht absprechen wollen; er ist ein Humorist feineren Stils, ein edler freitag'scher Humorist, der mit geistiger Ueberlegenheit und altlicher Grazie gespielt werden muß, wenn nicht Vieles in seinem Benehmen und

verkehrt, ja impertinent erscheinen soll. Diese feinere Jovialität ließ aber Herr Eschenbach vermissen: schon sein Sprachton hat einige Nuancen, die dem geistigen Inhalt der Worte einen etwas vergrößernden Ausdruck geben. Scenen, in denen eine gewisse äußere Mühseligkeit herrscht, gelangen dem Gast am besten; aber die ironische Belustigung, die Verschmelzung eines spielenden Humors mit echtem Gefühlsausdruck liegt außerhalb seiner Sphäre: das Eine wie das Andere wurde von dem Gast viel zu offen ausgeführt. Doch Holz behält viele Reize in der Hinterhand und das müssen wir aus dem Spiel herauslesen. Für Bouvionts, die in geistiger Hinsicht ein Stodwerk tiefer wohnen als Holz, hat Herr Eschenbach wohl eher die nöthige Frische und Munterkeit.

Rud. von Gottschall.

Musik.

Leipzig, 16. April. In dem gestrigen Extracconcert der Strauß'schen Capelle hatte man Gelegenheit, die hervorragendsten Mitglieder derselben in ihren Einzelleistungen kennen zu lernen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß das Orchester nicht allein den Tänzen, sondern auch anderen, erster angelegten Compositionen wohl gewachsen ist, wie z. B. die gelungene Anführung der Offen-Duverture von Gade geflern auf Neue bewies. Von den Solisten waren Herr Wipperich und Madame Fischer-Moser dem Publicum schon bekannt; leider erwies sich die Wahl des Stückes (eines Nocturno für Cello und Harfe) als gerade keine günstige, da es im Ganzen recht inhaltslos war, so daß der lebhafteste Beifall, der darauf erfolgte, wohl lediglich der Ausführung galt. Herr Böhm (Clarinete) und Herr Herberich (Cello) überraschten geradezu; jener durch eine wohl ausgeglichene Technik, wodurch er ein sehr schönes Staccato und ein sehr zartes Piano hervorbringen vermochte, dieser, ein Schüler Cosmann's, durch den weichen, einschmeichelnden Ton in der Cantilene und durch die brillante Fertigkeit, mit der er die schwierigen Terzen und Sextenläufe in dem letzten Satze des Gollermann'schen Concerts spielte; nur möge Herr Herberich, da er noch sehr jung ist, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, bei schnelleren Passagen auf eine ruhigere Haltung des Bogens sein Augenmerk richten. Abgesehen von den Tänzen, auf die, wie nicht anders zu erwarten, rauschender Beifall erfolgte, wurde noch eine Phantasie über deutsche Lieder von Hr. Strauß gespielt. Die „Wache“ derselben, speciell die Instrumentation war sehr geschickt; leider war die Auswahl der Lieder nicht geschmackvoll. Die Lieder von Alt und Humbert, die mit ihrer Sentimentalität und schablonenhaften Wiederholung nur dem seichten Dilettantismus huldigen, beginnen, Gott sei Dank, vom Schauspieler abzutreten; unsere unwürdigen Volk-Lieder aber, die leider durch diese Waare eine Zeit lang verdrängt waren, möge man recht pflegen und dadurch das deutsche Gemüth erfreuen.

L. F.

Herr Capellmeister Treiber, Dirigent der Unterconcerte in Leipzig, hat kürzlich in Chemnitz und Altenburg mit großem Erfolge concertirt. In letztgenannter Stadt dirigirte im Saale der Concordia Herr Hofcapellmeister Dr. Stade die Leistungen des Orchesters, welches sich besonders durch die Wiedergabe der herrlichen Symphonie in C dur von R. Schumann auszeichnete und sich im Accompaniment glänzend bewährte. In letzterer Hinsicht waren die von der Kammerfängerin Hr. Treibenstein aus Erfurt trefflich gesungene Concertarie von F. Mendelssohn-Bartholdy und das von dem erwähnten Pianisten Herrn C. M. Treiber vorzüglich gespielte G dur-Concert von Beethoven vorzüglichste Beweismittel. Die Kritik der „Altenburger Zeitung“ sagt über diese Reproduction: „Als zweiten Gast begrüßten wir in Herrn Capellmeister Treiber aus Leipzig einen Clavierpieler par excellence... Es war ein hoher Genuß, dem Vortrag des Herrn Treiber zu lauschen, mit unerschütterlicher Sicherheit, mit technischem höchstem Geschick wurde das Concert und weiterhin die feinsinnige Ballade von Mendelssohn und eine Romane von Chopin (aus seinem E moll-Concert) gespielt.“ Es sei hierbei mit erwähnt, daß die im Tageblatt mehrfach lobend erwähnten Clavierpielerinnen Hr. Regenbalg und Hr. Winterling die Schülerinnen des Herrn Treiber sind.

In Boston, New-York und anderen großen Städten Amerikas concertiren treffliche Pianisten, welche in Leipzig auf dem königlichen Conservatorium der Musik gebildet sind. Willis, van Inten, Constantin Weidert, Feraco und Andere, welche in Leipzig studirten, sind aber auch mit Erfolg bemüht, die deutsche Musik (Beethoven und Schumann) zu Ehren zu bringen und diese als Fundament für ihre Lehrmethode mehr und mehr in den dortigen Conservatorien und Familienkreisen einzuführen. Daneben sind sie bemüht, die Musik der Gegenwart dem Publicum zu vermitteln. Während sich Weidert mit Brahms und Raff beschäftigte, verzoicerte Feraco Werke von Kl. Rudinow, Rheinberger, Jadaasohn, Gernsheim u. Eine durchschlagende Wirkung erzielte besonders das zweite Trio in E moll, op. 20 für Pianoforte, Violine und Violoncello von Jadaasohn, welches Tonstück die Kritik als ein „wahrhaft entzückendes Werk“ bezeichnet. Auch die Improvisationen op. 45 desselben Componisten

sind mit vollster Sympathie für den reizvollen Inhalt aufgenommen worden.

Die Gitarre.

Schon seit ziemlich drei Jahren besteht in Leipzig ein Verein, dessen Zweck es ist, die halbvergessene Gitarre wieder zu Ehren zu bringen; es ist der „Leipziger Gitarren-Club“ unter der Direction des Herrn Otto Schid. Hier beginnt man sich aber nicht nur, die Gitarre praktisch zu betreiben, sondern sowohl das Andenken an die vergangene hohe Blüthezeit wieder ins Gedächtnis zurückzurufen (es ist dies geschehen in der bei G. K. Klemm erschienenen Schrift „Die Gitarre und ihre Geschichte“ von Camont Schroen) als auch das Instrument selbst zu veredeln.

Neben den mannigfachen gelungenen Versuchen verdient der neueste hier genannt zu werden, welcher wahrscheinlich bestimmt ist, die Gitarre aus ihrer eckelhaften Stellung herauszurücken und ihr einen würdigen Platz neben anderen Instrumenten zu geben, es ist die Besaitung der Gitarre mit Metallsaiten. Gleich hier ist zu bemerken, daß diese nur statt der Darmsaiten eintreten, die fast klingenlosen überstimmten Blasaiten bleiben. Es ist nicht zu leugnen, daß die bisherigen Discantaiten aus Darm nur einen kurzen, schwachen Ton gästen, weshalb auch bei aller Technik die großen Gitarrenvirtuosen nicht eine dauernde Anerkennung sich zu schaffen im Stande waren. Der Musiker ließ deshalb die Gitarre nur als Begleitungsinstrument gelten, wenn es sich um rein accorderisches Accompaniment handelte. Diese Auffassung über den Werth des Instrumentes wird sich jetzt vielleicht etwas ändern; denn die Metallsaiten geben einen wesentlich stärkeren, längeren und reineren Ton. Dazu kommt, daß diese Saiten ihrer Natur gemäß eine kürzere Mensur verlangen, wodurch es zugleich aber möglich ist, eine siebente Saite auf dem Griffbrett zu erzielen. Diese ist eine kleine Terz höher als die Quinte. Erst hierdurch wird die Gitarre ein wirkliches Soloinstrument, indem auf diese Weise ein viel leichter Bassgespiels sowohl als eine weit reichere Accordbildung möglich ist.

Der Erfinder dieser Besaitung ist Herr J. Weig, ein Mann, welcher sich seit 20 Jahren mit der Verbesserung der Gitarre beschäftigt. Derselbe sieht durch diese seine Erfindung einen schon lange gehegten Plan der Ausübung nahe, nämlich ein Orchester von Gitarren herzustellen, wozu die Instrumente in verschiedener Größe gebaut werden müssen: von der Bassgitarre an mit einer Bauhöhe von 13 Centimetern bis zu der Octavgitarre, welche eine Bauhöhe von nur 5 1/2 Centimetern hat. Ein Tonumfang von über 5 Octaven wird dadurch erreicht. Aber nicht nur die Tiefe und Höhe der Instrumente soll die orchestrale Wirkung ermöglichen, sondern auch eine Verschiedenheit der Klangfarben kann durch die verschiedene Saitung, theils aus Metallsaiten, theils aus überstimmten Saiten bestehend, erzielt werden.

Es ist zu wünschen, daß der äußere Erfolg dieses Streben krönen möge.

Vermischtes.

Eine komische Scene spielte sich kürzlich im Residenz-Theater in Berlin ab, wo allabendlich Wilbrandt's „Lodler des Herrn Fabricius“ wahrhafte Thränen-Überschwemmungen hervorruft. Der Gatte einer ganz besonders hübschen Frau, der ein eben so praktischer wie prächtiger Herr ist, hatte in weiser Voraussicht der Thränenbäche seiner besseren Hälfte ganz außerordentliche Vorsichtsmaßregeln getroffen. In der Pause vor dem letzten Act, als alle Taschentücher der Familie schon in völlig unbrauchbarem Zustande waren und eine Gefährdung der neuen Sammtrobe dringend zu befürchten war, sahle der Gatte in seine Rocktasche und entfaltete ein großes schönes Handtuch, welches er seiner Gemahlin mit größter Feierlichkeit überreichte. Des Publicums im Parquet, welches diesen Vorgang nicht übersehen konnte, bemächtigte sich eine maßlose Lustigkeit.

Wiederholende Instruction. Bei dem jetzt wieder hervortretenden Mangel an älteren Unterofficieren müssen häufig Officire zu Diensten herangezogen werden, denen sie nicht völlig gewachsen sind. — Der G. r. Lehmann, welchem, mehr als einem Muster soldatischer Ergebenheit als militärischer Intelligenz, die Führung einer Corporalschaft übertragen worden ist, wird neulich von seinem Hauptmann bezüglich der Instruction seiner Mannschaft scharf getadelte: „Gefreiter Lehmann“ — sagt der Capitain — „es kommt mir weniger darauf an, ob die Leute im „Felddienst“ etwas wissen, aber Das muß ich verlangen, daß der Mann, wenn er auch das größte Heupferd ist, seinen Vorgesetzten mit Namen kennt!“ Bei der nächsten Gelegenheit, wo der Hauptmann dem Instructions-Vortrage beivohnte, lenkt nun Lehmann seine Rede auf den ihm besonders ans Herz gelegten Gegenstand. „Es kommt mir gar nicht darauf an“ — docirt Lehmann mit beschränktem Arme, dienstbeflissen nach dem Hauptmann schielend — „daß Sie vom „Felddienst“ etwas wissen, aber Das muß ich von Ihnen verlangen, daß Sie Ihren Vorgesetzten bei Namen kennen, und wenn er auch das größte Heupferd ist!“

Unfall im Gotthard-Tunnel. Nach einer Correspondenz der „Grenzpost“ ist in der Nacht vom 6. d. M. eine Wasse Granit im Innern des großen Tunnels heruntergefallen, und hat einen Arbeiter getödtet und fünf andere verwundet. Etwa 500 Arbeiter, welche auf den Arbeitstagen von Gölshen und Kirolo beschäftigt waren und an der Tunnelkrankheit liden, haben im März den Gotthard verlassen, um in ihrer Heimath Italien Heilung zu suchen. Die Unternehmer haben ihnen die Heimreise durch Beiträge von 100, 150 bis 200 Francs erleichtert.